

VII

Personal und Studierende

A Lehrer und Forscher

1. Selbstempfehlung oder Rekrutierung?

Aloys Fery berichtete seinem Vorgesetzten Steinlein am 2. Oktober 1946 von den „im wesentlichen abgeschlossenen Vorbereitungen für die Schaffung der Universität Trier“.¹ Die von ihm beigefügte Aufstellung sah 141 Dozenten in vier Fakultäten vor (Rechts- und Staatswissenschaften, Philosophische, Naturwissenschaftliche und Medizinische), von denen 35 Stellen noch „offen“ seien. Im Kreis der akademischen Mitarbeiter, der 48 Ordinarien einschließen sollte, waren also 75% der Personalfälle – in welcher Hinsicht auch immer – entschieden. Der Anteil der Dozenten sei noch „überbesetzt“. Die Universität Trier solle 60–70 Vollprofessuren erhalten. Der nicht datierte „Haushaltsplan“ der Universität listet dagegen 57 ordentliche und 14 außerordentliche Professoren (zuzüglich zweier „Abteilungsvorsteher“) und 143 akademische Mitarbeiter (darunter 116 als „Assistenten“).² Zum Vergleich: Auf dem Stellenplan der Universität Mainz standen im Gründungsjahr 1946 117 Lehrstühle.³

Sicher im Wissen um die Kritik an der Vorgehensweise des Gründungskuratoriums unterstrich Fery, er habe aussichtsreiche Lehrkräfte nicht persönlich angesprochen und auch

1 Fery an Steinlein 2.10.1946 in: LHAK, 442, 14144, S. 33–34.

2 LHAK, 442, 14143, S. 307–333, hier S. 327.

3 So der Mainzer Gründungskanzler (MATHY, Wiedereröffnung, S. 65).

die Studierendenschaft nicht förmlich zur Immatrikulation eingeladen: Alle Interessenten hätten sich infolge von Hörensagen an ihn gewandt.⁴ Gegenüber den französischen Behörden betonte man mehrfach, dass seitens der Regierung niemand zur Bewerbung aufgefordert worden sei. Gleichwohl wolle Steinlein nicht ausschließen, dass es im Kreis des Gründungskuratoriums zu direkten Ansprachen gekommen sei.⁵ Eine „*épuration*“ sei im Übrigen deswegen noch nicht erfolgt, da man dem Beschluss zur Einrichtung der Universität nicht vorgreifen wolle.

Die im Nachlass Wilhelm Steinlein überlieferten Personallisten geben Aufschluss über den Zuspruch der Universität und die Identität der interessierten Akademiker. Die ältere Aufstellung, die handschriftlich auf Oktober 1946 datiert wurde, erfasst Personen in Kurzform und ordnet sie vier Fakultäten zu.⁶ Eine weitere, nicht überschriebene neunseitige „Übersicht der Dozenten nach Disziplinen geordnet“ trägt den Stand 31. Dezember 1946.⁷ Wir wissen auch hier nicht, wie diese Listen zustande kamen, ob Personen angesprochen wurden, oder ob es Selbst- bzw. Initiativbewerbungen gab, zumal sich keine Ausschreibungen finden lassen. Mit einiger Sicherheit jedoch standen die Verantwortlichen des Gründungskuratoriums mit den Genannten in Korrespondenz, teilweise sicher auch in persönlicher bzw. informeller Kommunikation. Fery sandte dem Regierungspräsidenten am 18. Januar 1947 „die gewünschten Aufstellungen“, wobei er anmerkte, die Personen hätten sich „bisher ohne unser Auffordern um einen Lehrstuhl an der Trierer Universität beworben.“⁸

Die prominenteste Bewerbung in Trier war die von Adolf Süsterhenn, der sich am 2. Juli 1946 beim „Kurator der Universität“, Fery, auf eine Professur für Rechtswissenschaften in Stellung brachte.⁹ Wenige Tage zuvor hatte er im katholischen Kreisbildungswerk

4 Wörtlich im genannten Schreiben Ferys vom 2.10.1946: „Bezüglich des Dozentenkörper (!) möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass kein Dozent von hier aus unmittelbar gebeten wurde, sich zu melden. Es liegen lediglich die erforderlichen Unterlagen der Dozenten hier, die sich mittelbar oder unmittelbar hierher gewandt haben wegen eines Lehrauftrages. Auch die Studierenden sind von mir nicht aufmerksam gemacht worden, sondern haben auf Grund der ihnen gewordenen (!) Information – sei es durch Weitertragung des Planes der Gründung der Universität, sei es durch eine Zeitungsnotiz – um Einschreibung in die Immatrikulationslisten gebeten.“

5 Schreiben Steinleins an Guérin vom 26.9.1946 in: AOFA, AC 60,5 u. AOFA, AC 107,3 (o. Pag.), LHAK, 442, 14144, S. 27–28 u. ebd., S. 29–31 in französischer Sprache an Hettier de Boislabert. Wörtlich heißt es darin, die Bewerbungen seien „toutes ou bien indirectement ou bien directement par d'autres personnes au Gründungskuratorium“ erfolgt.

6 Die Überschrift lautet: „Bisher erfolgen für die Besetzung der Lehrstühle bzw. für Lehrbeauftragungen folgende Nennungen und Meldungen“. LHAK, 442, Nr. 14143, S. 91–97.

7 LHAK, 700, 134, Nr. 5 (o. Pag. im Gesamtfaszikel).

8 Ebd. (o. Pag.). Abbildung des Schreibens sowie eines Schemas zu Bewerbungen von Studierenden (s.u. Abschn. VII, B 1) bei MATHY, Hochschulen, S. 382 bzw. 383.

9 Zwei weitgehend wortgleiche Schreiben Süsterhenns an Fery aus Unkel vom 2.7.1946 (Durchschrift in: LHAK, 700, 177, Nr. 681). Vgl. auch HEHL, Adolf Süsterhenn, S. 106 mit Anm. 14 und BROMMER, Kirche und Verfassung, S. 431 mit Anm. 16.

Trier einen Vortrag mit dem Titel „Freiheit und Recht“ gehalten, der mit leicht veränderter Überschrift wenige Monate zuvor im „Rheinischen Merkur“ abgedruckt worden war.¹⁰ Seinem Bewerbungsschreiben zufolge war er von mehreren Personen ermuntert worden, sich in Trier zu bewerben. Namentlich nannte er Georg Wagner. Der überzeugte Katholik Wagner war Verlagsleiter des Paulinus-Verlags, also Nachfolger Steinleins in dieser Position.¹¹ Mit leicht ironischem Unterton schrieb Süsterhenn, er sei ja zuvor nicht als Universitätslehrer tätig gewesen und habe in nationalsozialistischer Zeit nicht publizieren können. Wissend, dass ersterer Punkt ein Manko war, denn ihm fehlte die höhere Lehrbefugnis (*Venia legendi*), während Letzteres als Ausweis seiner Unbescholtenheit als Jurist gelten musste, räumte er ein, dass er „wesentlich repräsentativ gerichteten Ansprüchen wohl kaum entsprechen“ könne. „Geht es Ihnen aber darum“, so setzte Süsterhenn nach, „jüngere aktive Leute an Ihre Universität zu bringen, die nicht nur konfessionell christlich sind, sondern sich darüber hinaus auch bemühen, ihre wissenschaftliche Arbeit bewusst auf der Grundlage der christlichen Weltanschauung aufzubauen und die akademische Jugend für den Gedanken des christlichen Rechtsstaates zu begeistern, dann könnte ich evt. für Sie in Frage kommen.“ Ende 1946 stand Süsterhenn jedoch bereits unter Altmeiers Vorgänger Boden als Minister im Staatsdienst und war nicht mehr abkömmlich.

2. Wer hat sich in Trier beworben? Beobachtungen aus den Fächern

Grundlage der folgenden Betrachtung ist die Liste vom 31. Dezember 1946.¹² Sie enthält jeweils eine fachliche Zuordnung, den Nachnamen und akademischen Titel, das Geburtsdatum, den Aufenthaltsort zum Zeitpunkt der Bewerbung und Ja/Nein-Angaben zur ehemaligen Mitgliedschaft in der NSDAP sowie über das Vorliegen der Lehrbefugnis (*Venia legendi*). Nach meiner Zählung bewarben sich 192 Personen, von denen 149 Fragebögen geschickt hatten. Bezogen auf diese waren 61% zuvor Mitglieder der NSDAP gewesen.¹³ Vorbehaltlich der Nichtidentifizierbarkeit der einen oder anderen Person ist

10 Der Drucktitel lautete „Die Wiederherstellung von Freiheit und Recht als politische Aufgabe der Gegenwart“. Das „Christliche Bildungswerk“ war nach MONZ, Aufbaujahre, S. 55 eine kurzlebige, von 1946 bis 1948 vom Bistum getragene Einrichtung.

11 Vgl. TBL, S. 487.

12 Hierbei ist zu berücksichtigen, dass fälschlich nur drei Fakultäten geführt werden. Die Fächer der Naturwissenschaftlichen Fakultät wurden dabei der Philosophischen zugeordnet.

13 In der Aufstellung werden dagegen summarisch 199 Bewerber veranschlagt. Die anteilige Berechnung der 94 (in meiner Zählung 91) ehemaligen „Parteigenossen“ auf die Gesamtzahl, nicht aber auf die

festzustellen, dass unter den Bewerbern keine einzige Frau war!¹⁴ Dies erklärt sich auch, wenn auch nicht ausschließlich, aus der geringen Zahl von Habilitationen, zu denen Frauen erst nach Ende des Ersten Weltkrieges zugelassen worden waren. Bis 1945 ist die Zahl weiblicher Habilitierter auf nur rund 100 geschätzt worden, wovon rund ein Viertel auf die damals noch einzige Berliner Universität entfiel.¹⁵

Der eigentliche Schriftverkehr zwischen den Bewerbern und der Trierer ‚Behörde‘ existiert nicht mehr, abgesehen von nur wenigen Ausnahmen, insbesondere im fragmentarischen Nachlass Ferys. Er wäre sicher sehr instruktiv, was die Selbstdarstellung der Aspiranten anbelangt. Zum Vergleich: In Mainz sollen sich noch unter Gründungsrektor Schmid ca. 2.500 Bewerbungen angesammelt haben.¹⁶ Einige der Anschreiben nach Trier sind in Abschrift allerdings an die französischen Behörden gelangt. Darunter ist die des Mediziners Hans Bohn, der eine Professur für Innere Medizin anstrebte. Bohn stammte aus Trier, war aber über zehn Jahre in Danzig tätig gewesen. Seiner Bewerbung 1946 konnte er mehrere Leumundszeugnisse beifügen, darunter die Empfehlung durch den Trierer Dompropst Kaspar Kranz, der Bohns Abstammung von einer „kath. Lehrerfamilie“ hervorhob.¹⁷ Mitte 1947 schrieb Fery: „Der Dozentenkörper ist inzwischen durch Bewerbung deutscher Dozenten komplett und könnte in Funktion treten. Laufend kommen die Herren, die sich um einen Lehrstuhl beworben haben, hierher.“¹⁸

Die folgende Darstellung beruht auf der Auswahl einzelner Personen und hervorstechender Charakteristika ihrer akademischen Karrieren. Sie beansprucht in keinem Fall biographische Vollständigkeit, sondern will die grundsätzlichen akademischen Lebenssituationen der Bewerber umschreiben. Die Reihung folgt nicht der jeweiligen fachspezifischen Zugehörigkeit, zumal deren Angabe in nicht wenigen Fällen fragwürdig ist bzw. auf Ermessen beruht. Vielmehr sollen Personen in einen Zusammenhang gestellt werden, deren Situation um 1946 Gemeinsamkeiten aufwies. Das Hauptinteresse richtet sich auf die Übergangserfahrung der Betroffenen und, soweit bekannt, auf ihr äußeres Verhalten in nationalsozialistischer Zeit.¹⁹ Eine eingehende Betrachtung des Lehrkörpers in Bezug auf die Haltung der Personen zum Nationalsozialismus, wie sie beispielhaft Hans-Paul

Zusender von Fragebögen, ist unsinnig. Von den 94 Ex-NSDAP-Mitgliedern seien 13 entnazifiziert worden.

14 Die erste Professorin an der neuen Universität Trier war m.W. die 1978 berufene Erziehungswissenschaftlerin Gisela Müller-Fohrbrodt.

15 Vgl. MARGGRAF, *Ausnahmeuniversität?*, S. 32–34 mit Zahlenangaben. Für den Hinweis auf diesen Titel danke ich meiner Trierer Kollegin Eva Bischoff.

16 Vgl. FASSNACHT, *Universitäten*, S. 154 mit Anm. 634.

17 Dokumente im Bestand AOFA, AC 60,5 (o. Pag.).

18 Fery an Eckert, 24.6.1947 (Durchschlag, PAMJ, ÖH).

19 In den Fußnoten wird zu Orientierungszwecken in der Regel nur auf lexikalische Hilfsmittel verwiesen. In zahlreichen Fällen existiert dagegen biographische, fach- oder ortsspezifische Literatur, die zur Absicherung der Einzelaussagen nach Möglichkeit zwar konsultiert, zur Vermeidung eines allzu stark vergrößerten Apparats und Literaturverzeichnisses aber nicht genannt wurde. Generell sei

Höpfner²⁰ für Bonn oder Michael Kißener für Mainz²¹ geleistet haben, ist im gegebenen Rahmen weder möglich noch nötig, weil die Bewerbungsliste keine Prüfungs- und Anstellungsverfahren mit sich zog.

2.1 Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Nach der Aufstellung vom 31. Dezember 1946²² bewarben sich 31 Personen an der Fakultät. 25 hatten Fragebogen abgeliefert, wovon wiederum 15 ihre frühere NSDAP-Mitgliedschaft eingeräumt hatten (60%).

Eine Reihe der genannten Personen gehörte der älteren, noch in der Kaiserzeit sozialisierten Juristenschaft an: Der aus Bernkastel-Kues stammende Staatsrechtler Max Wenzel (1882–1967)²³ erhielt 1947, nachdem er als „Mitläufer“ entnazifiziert wurde, seine Professur in Erlangen wieder und wurde noch in demselben Jahr emeritiert. Ein Altersgenosse war der Staatsrechtler Friedrich Giese (1882–1958)²⁴, der mehrere juristische Funktionen in den protestantischen Kirchen in Hessen innegehabt hatte und bei Kriegsende Lehrstuhlvertreter in Jena war. Die amerikanische Besatzungsverwaltung entfernte ihn 1946 von seiner Professur in Frankfurt. Inzwischen emeritiert, setzte Giese seine Lehrtätigkeit daraufhin in Mainz und an den Hochschulen in Speyer sowie Germersheim noch einige Jahre fort. Jahrgang 1886, und damit weniger Jahre vor der Pensionsgrenze, standen der 1945 in Würzburg entlassene Rechtshistoriker Hermann Nottarp (1886–1974)²⁵ und der zuletzt in Graz tätige Völkerrechtler Heinrich Rogge (1886–1966)²⁶. Während sich Nottarp noch eine Weile in Bamberg und Würzburg als Lehrbeauftragter betätigen konnte, war für Rogge, einen überzeugten Verfechter der „Friedenspolitik“ Hitlers, die akademische Karriere beendet. Gustav Klemens Schmelzeisen (1900–1982)²⁷, auch er Rechtshistoriker, ist durch die von ihm herausgegebenen „Polizeyordnungen“ in der Frühneuezeitforschung heute noch recht bekannt. Der gebürtige Düsseldorfer hatte nach einer Reihe von akademischen Stationen erst 1942 seine erste Professur in Halle erlangt. Infolge seiner im Sinne des Nationalsozialismus ausgesprochen bekenntnishaften Schriften ab 1933 (etwa 1934

hingewiesen auf das 2017 in deutlich erweiterter zweiter Auflage erschienene Grundlagenwerk von FAHLBUSCH/HAAR/PINWINKLER, Handbuch.

20 Vgl. HÖPFNER, Universität Bonn.

21 Vgl. KISSENER, Lehrkörper.

22 LHAK, 700, 134, Nr. 5 (o. Pag. im Gesamtfaszikel).

23 Vgl. KÖBLER, Juristen, Art. „WENZEL Max Johann, Prof. Dr.“.

24 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 182; KÖBLER, Juristen, Art. „GIESE Friedrich (Diedrich Kaspar), em. Prof. Dr. Dr. h. c.“.

25 Vgl. KÖBLER, Juristen, Art. „NOTTARP (Hugo) Hermann (Adolf Maria), Prof. Dr. Dr.“.

26 Vgl. ebd., Art. „ROGGE, Heinrich, Prof. Dr.“.

27 Vgl. ebd., Art. „SCHMELZEISEN Gustaf Klemens, Prof. Dr.“.

„Das Recht im nationalsozialistischen Weltbild“) durchlief er nach 1945 eine schwierige Entnazifizierung. Eine ordentliche Professur erhielt er erst 1956 wieder an der Hochschule für Sozialwissenschaften in Wilhelmshaven.

Bei dem im Jahr 1900 geborenen „Lange“, Aufenthaltsort München, der sich für das Bürgerliche Recht anbot, wird es sich um den Zivilrechtler Heinrich Lange (1900–1977)²⁸ gehandelt haben. Lange war zuletzt (seit 1939) an der Universität München tätig gewesen. Er war ein ausgesprochener Programmierer des nationalsozialistischen Rechts gewesen und trat für die Entfernung ‚nicht arischer‘ bzw. missliebiger Professoren von den sächsischen Hochschulen ein. Nach einem langwierigen Entnazifizierungsverfahren reüssierte er 1951 als Professor in Saarbrücken, 1953 in Würzburg. Der Staatsrechtler Karl Michaelis (1900–2001)²⁹, der seine erste Professur 1934 in Kiel hatte, war zuletzt Professor in Leipzig gewesen. Nach dem Krieg behalf er sich über einige Jahre mit Lehraufträgen, bevor er 1951 als Professor in Münster wieder in Amt und Würden kam. Schmelzeisen, Lange, Michaelis und der in der Trierer Liste unter den Romanisten geführte Wieacker³⁰ gehörten der „Kieler Schule“³¹ der Rechtswissenschaften an, die sich ein völkisches Rechtsverständnis zu eigen machten und dabei rationale bzw. formale Kriterien hintanstellten. Die Kieler juristische Fakultät wollte sich so zu einer nationalsozialistischen Musterfakultät („Stoßtruppfakultät“) entwickeln. Dieser Anspruch war natürlich nicht allein von fachwissenschaftlicher Überzeugung, sondern von Karriereerwartungen und damit Opportunismus getragen. Zur juristischen Avantgarde unter dem Nationalsozialismus hatten auch die Fakultäten in Königsberg und Breslau aufsteigen wollen. Letzterer hatte Heinrich Henkel (1903–1981)³² angehört, der 1935 Strafrechtsprofessor in Breslau und ebendort von 1942 bis zu seiner militärischen Einziehung 1944 auch Rektor gewesen war. Ihm war es zuvor besonders um die Vereinbarung von Autonomie und Gesinnungstreue des deutschen Richters im nationalsozialistischen Führerstaat zu tun gewesen. 1951 gelangte er in Hamburg wieder auf eine Professur. Erich Schwinge (1903–1994)³³, auch er Strafrechtler, wird zu den am schwersten belasteten Bewerbern um einen Posten in Trier gezählt haben: Im Nationalsozialismus war er einer der führenden Gesetzeskommentatoren zum deutschen Militärstrafrecht, als welcher er sich in rein akademische Auseinandersetzungen mit Vertretern der Kieler Richtung begab. 1941 wurde er in Wien Staatsanwalt, dann Militärrichter, und verhängte in mehreren Fällen die Todesstrafe für behauptete militärische Vergehen. Nach dem Krieg wurde er aus Österreich ausgewiesen, erhielt aber 1948 einen Ruf nach Marburg, wo er lange Dekan und 1954/1955 auch Rektor wurde. In rechts-

28 Vgl. GRÜTTNER, Biographisches Lexikon, S. 107; KLEE, Personenlexikon, S. 356; KÖBLER, Juristen, Art. „LANGE Heinrich (Carl Heinrich), Prof. Dr.“.

29 KLEE, Personenlexikon, S. 410; KÖBLER, Juristen, Art. „MICHAELIS Karl, Prof. Dr.“.

30 S.u. Kap. VI, A 3.

31 Vgl. die Studie von WIENER, Kieler Fakultät.

32 Vgl. GRÜTTNER, Biographisches Lexikon, S. 74; KÖBLER, Juristen, Art. „HENKEL Heinrich, Prof. Dr.“.

33 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 575; KÖBLER, Juristen, Art. „SCHWINGE Erich, Prof. Dr.“.

anwaltlicher Funktion vertrat er in Hunderten Prozessen ehemalige Wehrmachts- und Waffen-SS-Angehörige.

Durch richterliche Tätigkeit in nationalsozialistischer Zeit waren nach dem Krieg auch die Trierer Bewerber Edmund Mezger (1883–1962) und Ulrich Stock (1896–1974) belastet: Der aus Basel stammende Strafrechtler und Kriminologe Mezger³⁴ stand als NSDAP- und SS-Mitglied in vorderster Front bei der nationalsozialistischen Gesetzgebung, insbesondere im Spektrum der von ihm so genannten „Gemeinschaftsfremden“, und arbeitete Heinrich Himmler direkt zu. Obwohl nach dem Krieg zeitweilig im Nürnberger Zeugengefängnis inhaftiert, entging er einer Anklage. 1948 konnte er seinen Lehrstuhl in München wieder einnehmen. Stock³⁵ wurde nach einigen administrativen Funktionen 1936 bis 1941 Richter am Reichskriegsgericht und wechselte dann als Lehrstuhlinhaber nach Marburg. Dort wurde er auch Dekan und brachte es beinahe zum Rektor. Mehrere Anpassungsleistungen ermöglichten diese Karriere nach 1933 und reichten nach 1945 aus, um eine nicht mehr als vordergründige Nähe zum Nationalsozialismus glaubhaft zu machen. Auch Stock wurde 1948 einer der Gründer der Juristischen Fakultät in Saarbrücken, worauf weitere Professuren folgten.

Immerhin ließen sich drei katholisch geprägte Regimegegner ausmachen: Rudolf Schranil (1885–1957)³⁶ war noch 1945 in Halle tätig, wechselte dann nach Hamburg und wirkte zuletzt von 1948 bis 1952 als ordentlicher Professor für Öffentliches Recht an der neu gegründeten Universität Saarbrücken. Ebenfalls dem katholischen Widerstand zuzuordnen ist wohl der genannte „Müller“, wenn es sich bei ihm um den Rechtsanwalt Karl Müller (1893–1949)³⁷ mit Aufenthaltsort Düsseldorf handelte. Müller hatte sich 1943 einem kleinen Widerstandskreis in Düsseldorf angeschlossen. Im April 1945 machte er sich um die kampflose Übergabe Düsseldorfs an das einrückende amerikanische Militär verdient. Müller, der 1932 zunächst nach Frankreich ausgewandert war, war in Trier für den Bereich „Französisches Recht“ vorgesehen. Die einzige Persönlichkeit allerdings, auf die das ideale Besetzungsprofil wirklich zugetroffen hätte, war Adolf Süsterhenn, von dem bereits an früherer Stelle die Rede war.

Gemessen an den Erwartungen der Trierer Universitätsplaner muss dieses Bewerberfeld, das noch um einige weitere markante Beobachtungen zu ergänzen wäre, ernüchternd gewirkt haben: Wer in den ersten Nachkriegsjahren als Rechtswissenschaftler über die vorausgesetzten formalen und fachlichen Qualifikationen und den damit unweigerlich verbundenen universitären Erfahrungshintergrund verfügte, der war mit einiger Wahr-

34 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 409–410; KÖBLER, Juristen, Art. „MEZGER Edmund, Prof. Dr. Dr. h. c.“.

35 Vgl. KÖBLER, Juristen, Art. „STOCK Ulrich (Johannes Paul Ulrich), Prof. Dr. Dr.“

36 Vgl. ebd., Art. „SCHRANIL Rudolf, Prof. Dr.“

37 Vgl. STRIEWSKI, „Karl Müller“.

scheinlichkeit angepasster oder gar bekennender Nationalsozialist gewesen. Aus anderen als aus diesen Kreisen hätte man auch in Trier, das ja gegenüber den etablierten bzw. sich wieder etablierenden Universitäten in der Rolle eines Nachzüglers war, die juristische Professorenschaft kaum rekrutieren können.

2.2 Die Philosophische Fakultät

Nach der Aufstellung vom 31. Dezember 1946³⁸ bewarben sich 76 Personen auf geisteswissenschaftliche Positionen. 59 hatten Fragebogen abgeliefert, 32 von diesen hatten der NSDAP angehört (54%). Die fachliche Herkunft der Bewerber war breit gestreut und reichte auffällig über den Kanon der geisteswissenschaftlichen Fächer hinaus (darunter Theaterwissenschaften, Ungarische Philologie, Afrikanistik, Islamwissenschaften u.a.m.). Die hohe Zahl der Bewerber war zweifellos Ausweis der besonders prekären Situation vieler Geisteswissenschaftler bei Kriegsende.

Eine Reihe der genannten Personen bewarb sich in Trier infolge ihres Rückzugs von den Universitäten der deutschen Ost- bzw. der zuvor okkupierten Gebiete. Den Germanisten Ernst Schwarz (1895–1983)³⁹ und den Historiker Anton Ernstberger (1894–1966)⁴⁰ verband ihre Tätigkeit an der „Deutschen Universität“ Prag: Schwarz war dort mit der Erforschung der sudetendeutschen Mundart betraut, Ernstberger, der auf der Trierer Bewerbungsliste vermutlich versehentlich für das Fach Philosophie geführt wird, war bei der „Reinhard-Heydrich-Stiftung“ mit landes-, und das hieß damals volkstumsgeschichtlichen Aufgaben betraut gewesen. Schwarz erhielt 1954, Ernst bereits 1947 eine ordentliche Professur in Erlangen. Der 1945 noch vergleichsweise junge Osteuropahistoriker Herbert Ludat (1910–1993)⁴¹ sah sich in nationalsozialistischer Zeit im Spannungsfeld einer antipolnischen Forschungsagenda und der von ihm persönlich gezollten Anerkennung des slawischen Kulturkreises. Ab 1947 hatte er eine mehrjährige Funktion als Lehrbeauftragter in Münster, Professor wurde er nach Rufen nach Mainz und Gießen 1956 an der hessischen Universität. Der Althistoriker Alfred Heuß (1909–1995)⁴² sollte zu den großen Persönlichkeiten der deutschen Altertumswissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg avancieren. Mit jungen Jahren promoviert und habilitiert, erlangte er 1941 seine erste ordentliche Professur in Breslau. Heuß bewarb sich wie sein Breslauer altertumswissen-

38 LHAK, 700, 134, Nr. 5 (o. Pag. im Gesamtfaszikel).

39 Vgl. KLEE, Kulturlexikon, S. 558.

40 Vgl. die zahlreichen Erwähnungen von Schwarz und Ernstberger bei WIEDEMANN, Reinhard-Heydrich-Stiftung.

41 Vgl. BIAŁKOWSKI, Art. „Herbert Ludat“.

42 Vgl. die Problematisierung der Haltung von Heuß gegenüber dem Nationalsozialismus bei REBENICH, Alfred Heuß.

schaftlicher Kollege Werner Schur (1888–1950)⁴³ nach der Vertreibung aus Schlesien in Trier. In nationalsozialistischer Zeit demonstrierte er eine Neigung, wechselseitige Bezüge zwischen antikem und zeitgenössischem Führertum herzustellen, womit er sich gegenüber der Fachzunft nach dem Krieg wohl die komplette Entwertung seiner Forschung einhandelte. Anders als Heuß, der zunächst auf Vertretungen (unter anderem in Köln) angewiesen war, bis er 1948 eine Professur in Kiel erhielt, konnte Schur seine Karriere nicht fortsetzen, obwohl er die Altersgrenze noch nicht erreicht hatte. Dieselbe Erfahrung machten die zuvor an der „Reichsuniversität Straßburg“ tätigen Professoren Hans Oppermann (1895–1982)⁴⁴, ein Altphilologe, sowie der Namens- und Volkskundler Adolf Bach (1890–1972)⁴⁵. Der einzige identifizierbare und klar zuzuordnende Neuzeithistoriker unter den Bewerbern war Hellmuth Rössler (1910–1968)⁴⁶, der sich für historische Biographik und österreichisch-großdeutsche Themen interessierte. Zuletzt in Innsbruck tätig gewesen, gelang ihm die Rückkehr in den Hochschuldienst erst 1950 in Erlangen, 1955 als ordentlicher Professor in Darmstadt. Der genannte „Spindler“ aus München war der 1893 geborene Anglist Robert Spindler (1893–1954)⁴⁷, der eine führende Rolle bei der Arisierung der Münchner Anglistik und Amerikanistik gespielt hatte und 1945 aus dem Hochschuldienst entfernt wurde. Der Rechtshistoriker Franz Wieacker (1908–1994)⁴⁸ wurde sicher aufgrund seiner „romanistischen“ Richtung unter „Romanische Philologie“ geführt. Er rechnete sich wie einige der bereits genannten Juristen der nationalsozialistischen „Kieler Schule“ der Rechtswissenschaften zu.⁴⁹ 1939 erhielt er eine ordentliche Professur in Leipzig, 1948 führte es ihn an die Universität Freiburg.

Der Protestant Johannes Hempel (1891–1964)⁵⁰ wurde für eine Professur Vergleichende Religionswissenschaften gelistet. Nach Auskunft seines Fragebogens war der Alttestamentler kein NSDAP-Mitglied gewesen. Hempel hatte 1933 allerdings das „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ unterschrieben und war aktives Mitglied der „Deutschen Christen“. 1939 leitete er eine Arbeitsgruppe am radikal-antisemitischen „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ in Eisenach. Dort war mit dem Theologen, Rassentheoretiker und Sexualpäd-

43 Vgl. in allerdings rein werkimmanenter Perspektive JATHO/SIMON, Gießener Historiker, S. 35–37.

44 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 444.

45 Vgl. DERS., Kulturlexikon, S. 22.

46 Vgl. DERS., Personenlexikon, S. 503.

47 Vgl. DERS., Kulturlexikon, S. 579. Er war höchst wahrscheinlich nicht verwandt mit dem katholischen Landeshistoriker Max Spindler (1894–1986), der 1946 eine ordentliche Professur an der Universität München erhielt (frdl. Mitteilung von Hrn. Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Ludwig-Maximilians-Universität München, am 19.6.2020).

48 Vgl. DERS., Personenlexikon, S. 675.

49 S. dazu unten Kap. VI, A 2.

50 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 244. Zur Person Hempels existiert eine Tübinger Dissertation von Cornelia Weber aus dem Jahr 2000.

agogen Heinz Hunger (1907–1995)⁵¹ auch ein weiterer Bewerber tätig. Hunger arbeitete nach dem Krieg in einem protestantischen Verlag, Hempel musste sich mit einer Pfarrstelle in Salzgitter begnügen. Karl Gustav Fellerer (1902–1984)⁵², 1939 Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts in Köln, hatte sich in der NS-Zeit nicht nur als Propagandist der antisemitischen Musiktheorie hervorgetan: Er war auch beim „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg für die besetzten Gebiete, Sonderstab Musik“, an der „Sichtung“ – sprich: Aneignung – von mittelalterlichen Musikhandschriften beteiligt gewesen.⁵³ Wie sein Mitbewerber Hans Engel (1894–1970)⁵⁴, der sich in musikwissenschaftlicher Rassenmethodologie betätigte, stieg auch Fellerer nach dem Krieg zu einem der prägenden Repräsentanten seines Fachs auf. Außerhalb der Reihe sei noch der gebürtige Steiermärker Aldemar Schiffkorn (1915–1987)⁵⁵ erwähnt, der 1945 bis 1947 Leiter des Stadtmuseums in Trier und Ausstellungsorganisator in der Karl-Marx-Gedenkstätte war. Er wurde hier aber für das Fach „Theaterwissenschaft“ gelistet.

Fünf der Bewerber an der Fakultät sind – unter je individuellen Vorzeichen – dem katholischen Spektrum zuzuordnen: Der Theologe und Philosoph Otto Most (1904–1968)⁵⁶ hatte in Breslau nur die Vertretung eines konkordatsgebundenen Lehrstuhls (Lehrstuhl mit kirchlichem Genehmigungsrecht) innegehabt, 1939 aber seine Lehrbefugnis verloren. 1933 der SS beigetreten, 1934 auf eigenen Wunsch ausgeschieden und 1936 entgegen seinen Hoffnungen nicht wieder zugelassen, galt er denjenigen Kräften als ein wankelmütiger Kopf, die nach vollzogener Ausschaltung der zuvor wirkmächtigen jüdischen Geistestradiation am Seminar nun eine völkische Philosophie durchzusetzen versuchten. Erst 1948 erlangte er einen Konkordatslehrstuhl in Münster. Henri-Camille Wampach (1884–1958) war ein luxemburgischer Archivar und Mittelalterhistoriker. 1908 war er zum Priester geweiht worden, 1915 wurde er nach dem Studium der Geschichte in Berlin promoviert. 1935 Honorarprofessor in Bonn, verlor er seinen Lehrauftrag 1942. Zuvor war er vor dem Hintergrund der deutschen Besatzung Luxemburgs wegen seines angeblich mangelnden Bekenntnisses zu den volkstumpolitischen Grundsätzen des Nationalsozialismus gegenüber seinem ‚germanischen‘ Heimatland in Misskredit geraten.⁵⁷ Nach dem Krieg wurden Wampach dagegen in seinem Heimatland seine Verbindungen mit

51 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 275.

52 Vgl. DERS., Kulturlexikon, S. 149.

53 Einzelheiten bei HAUPTS, Universität zu Köln, S. 307–315.

54 Vgl. KLEE, Kulturlexikon, S. 136.

55 Über ihn ließ sich in Trierer Zusammenhängen nichts in Erfahrung bringen. Erwähnt wird seine Tätigkeit immerhin bei LEUCHTENBERG, Das Städtische Museum Trier, S. 337, Anm. 163 u. 336. Es ist davon auszugehen, dass Schiffkorns Arbeit in Trier unmittelbar nach Kriegsende hauptsächlich in der Rettung erhaltener Museumsbestände und Verzeichnungen aller Art bestand.

56 Vgl. KAPFERER, Nazifizierung, u.a. S. 160.

57 Vgl. THOMAS, Le Luxembourg, S. 175–189. Thomas hebt die Ambivalenz im Selbstverständnis Wampachs hervor, der in nationalsozialistischer Zeit gleichzeitig als „scientifique allemand“ *und* als „patriote luxembourgeois“ hatte gelten wollen. Ich danke Hrn. Kollegen Prof. Dr. Michel Pauly (Luxemburg) für den Hinweis auf diesen Titel.

deutschen Historikern in beiden Weltkriegen zur Last gelegt. Ehrungen wurden ihm in nachfolgender Zeit zwar einige zuteil. Mit dem Erreichen der Altersgrenze konnte Wampach aber keine auskömmlichen wissenschaftlichen Funktionen mehr erlangen. Maximilian Loosen (1901–1974)⁵⁸, der 1927 zum Priester geweiht wurde und akademische Titel als Dr. phil. und Dr. theol. besaß, fungierte als Domvikar im Kölner Erzbistum. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten passt sein Profil nach Trier angesichts seiner 1948 im Trierer Paulinus-Verlag erschienenen kleinen Schrift „Geistiges Frankreich: Rufer und Kräfte christlicher Erneuerung“. Loosen wurde für eine Professur „Geistesgeschichte des Abendlandes“ gelistet. Paul Jostock (1895–1965)⁵⁹, der aus einer Winzerfamilie in Köwerich an der Mosel stammte, war seit 1927 im „Deutschen Statistischen Reichsamte“ tätig gewesen. Gegen Ende des Krieges bewegte er sich im Umkreis der Widerständler des 20. Juli. Der Anhänger des Sozialkatholizismus verfasste zahlreiche sozialwissenschaftliche und ideengeschichtliche Schriften, die sich im Interesse der Verbesserung der sozialen Lage der unteren gesellschaftlichen Schichten kritisch mit linken wie rechten Ideologien auseinandersetzten. Nach dem Krieg reüssierte er im baden-württembergischen Staatsdienst als leitender Statistiker.

Eine aus Trierer Sicht herausragende und bestimmt nicht zufällige Bewerbung an der Philosophischen Fakultät war die von Karl (Otto) Thieme (1902–1963)⁶⁰, der für eine Professur für Philosophie vorgesehen war. Thieme war fest im christlichen Sozialismus verwurzelt. Obwohl eigentlich promovierter Theologe, hatte er von 1931 bis zu seiner Amsentlassung 1933 als Professor für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der Pädagogischen Akademie Elbing fungiert. Als Herausgeber der Zeitschrift „Religiöse Besinnung“ beschäftigte er sich mit ökumenischen und lebensreformerischen Fragen. 1934 veröffentlichte er in Leipzig ein Buch in erster Auflage mit dem Titel „Das alte Wahre. Eine Bildungsgeschichte des Abendlandes“. In diesem Jahr war er vom Protestantismus zum Katholizismus konvertiert. 1935 emigrierte er in die Schweiz. Die dortigen Erfahrungen sorgten dafür, dass er eine „antipreußisch-föderalistische Neuordnung Deutschlands“⁶¹ bevorzugte. Der bekennende, gegenüber der interreligiösen Verständigung aufgeschlossene Thieme verdient es, im Kreis der „Europäer“ und „Abendländer“ als eine herausra-

58 Vgl. VOSEN, St. Maria in der Kupfergasse, u.a. S. 24–25.

59 Vgl. zu ihm anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechts von Köwerich und des nachfolgenden Todes Jostocks das Lebensbild des Gründungsdirektors der Katholischen Akademie Trier, Jürgen Wichmann, WICHMANN, Dr. Paul Jostock; ferner TBL, S. 203–204.

60 Sein gleichnamiger Vater (1862–1932) war in Leipzig Ordinarius für Systematische Theologie gewesen. Sein Bruder Hans Thieme (1906–2000) war zuletzt, ebenfalls in Leipzig, Professor für Rechtsgeschichte gewesen. 1946 wurde er Professor in Göttingen, 1953 in Freiburg. Vgl. NIPP, Karl Thieme und SCHÄUFELE, Karl Thieme. Thiemes umfangreicher Nachlass befindet sich im Münchner Institut für Zeitgeschichte unter der Inventarnummer ED 163. Eine Einsichtnahme war mir umständebedingt leider nicht möglich. Im Nachlass Ferys sind zudem zwei Originalbriefe Thiemes an Fery vom 7.4. u. 28.5.1946 überliefert. Thieme empfahl hier hauptsächlich Personen, die er an der Juristischen Fakultät in Trier untergebracht sehen wollte.

61 Zit. SCHNEIDER, Partikularismus, S. 148, Anm. 21.

gende, positive Persönlichkeit angesehen zu werden.⁶² Im Exil wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit plädierte er dafür, so Wolf-Friedrich Schäufele⁶³, dass der „Neuaufbau von den Deutschen selbst aus dem Geist der recht interpretierten christlich-abendländischen Bildungstradition“ heraus zu leisten sei. Offenbar galt Thieme als Favorit der Trierer Universitätsplaner für das Amt des Gründungsrektors, wobei man sich darauf berufen zu dürfen glaubte, dass die Militärregierung bereits um Vorschläge für die Besetzung der Ämter von Rektor und Kurator gebeten habe.⁶⁴ Thieme wäre aus Sicht der französischen Behörden – von den Aussichten auf eine Universitätsgründung abgesehen – sicher ein anerkennungsfähiger Kandidat gewesen. Allerdings war er nach Aussage Schmittleins selbst von der DEP verpflichtet worden und galt vermutlich als nicht mehr verfügbar.⁶⁵ Im Laufe des Jahres 1947 trat er schließlich in die Dienste der Universität Mainz und des ihr anhängigen Dolmetscherinstituts sowie der Verwaltungsuniversität in Speyer. Von 1953 bis zu seinem Tod wirkte er als ordentlicher Professor für Europäische Geschichte, Philosophie und Deutschtumskunde am Auslands- und Dolmetscherinstitut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim.

2.3 Die Naturwissenschaftliche Fakultät

Nach der Aufstellung vom 31. Dezember 1946⁶⁶ bewarben sich 47 Personen in Trier. Unter den 35, die Fragebögen eingereicht hatten, waren 22 ehemalige NSDAP-Mitglieder (63%). Einige Ex-Nationalsozialisten ragen heraus: Der Wirtschaftsgeograph Erwin Scheu (1886–1981)⁶⁷, der zuletzt an der Handelshochschule in Königsberg tätig gewesen war, war in der NS-Zeit ein hochrangiger Raumforscher, der sich unter anderem programmatisch bei der ‚Eindeutschung‘ erobelter Ostgebiete hervortat. Der aus Schwaben gebürtige Protestant sollte sich neben dem ebenso völkisch gesinnten Historiker Hermann Aubin (1885–1969) in die Diskussion um die Revision der Ländergrenzen um 1950 als einer der überzeugtesten Verfechter einer Zerschlagung des Landes Rheinland-Pfalz einschalten. Trier wäre für ihn 1946 kaum eine Herzensangelegenheit gewesen. Zwei weitere, in Trier ansässige Bewerber sind uns bereits begegnet: Wolfgang Kaempfert bewarb sich als Leiter der meteorologischen Forschungsstelle auf eine Professur für

62 Vgl. zu ihm SCHÄUFELE, Karl Thieme.

63 Zit. ebd., S. 247.

64 So in einer Mitteilung Ferys am 7.12.1946 an das „Dezernat A III“ der Bezirksregierung, in dem er dazu aufforderte, 500.000 Reichsmark für Bauarbeiten an der Feyener Kaserne „anzufordern“. LHAK, 442, 14144, S. 59.

65 Vgl. das Schreiben Schmittleins an den Finanzdirektor der Generalverwaltung (wohl Jean Filippi) vom 10.5.1947 (AOFA, AC 60,5, auch AOFA, AC 107,3 [jeweils o. Pag.]). Vgl. auch ZAUNER, Erziehung, S. 251–252.

66 LHAK, 700, 134, Nr. 5 (o. Pag. im Gesamtfaszikel).

67 Vgl. LAUX, Stammesföderalismus, S. 27–28.

Meteorologie. „Dr. Decker“, vorgesehen für „Wein- und Obstbau“, war Direktor der Weinbaudomäne Avelsbach.

Unter den Bewerbern in Trier waren auch solche Wissenschaftler, die in ihren Disziplinen in der NS-Zeit versucht hatten, völkische Programmatiken durchzusetzen. Diese waren meist bereits vor 1933 formuliert worden, genossen aber erst nach der Machtübernahme der NSDAP eine teils große wissenschaftspolitische Unterstützung. Darunter fielen nicht allein die geisteswissenschaftlichen Fächer, die sich wie die „Deutsche Philosophie“, die „Deutsche Soziologie“ oder die Geschichtswissenschaft mit ihrem „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland“ solchen Paradigmenwechseln verschrieben hatten, die man zumindest rein fachlogisch noch nachvollziehen könnte: Auch die Naturwissenschaften zogen nach und suchten etwa eine „Deutsche Chemie“, eine „Deutsche Mathematik“ oder eine „Deutsche Physik“ zu etablieren. Wie alle anderen völkischen Wissenschaften sahen sie ihre Aufgabe zunächst darin, die Leistungen jüdischer Gelehrter zu diskreditieren. In der Physik stand unweigerlich Albert Einstein (1879–1955) im Visier derartiger Agitationen. Darüber hinaus gab es auch Bestrebungen einer Randgruppe, die Physik auf neue theoretische Grundlagen zu stellen. Aus diesem Kreis stammte der Physiker Teodor Schlomka (1901–1985)⁶⁸, der zuvor an der Technischen Universität Hannover und ab 1939 an der „Reichsuniversität“ im besetzten Prag gearbeitet hatte. Nach dem Krieg drohte seine Karriere abzubrechen, bevor er 1955 eine Professur an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar, also in der DDR, erhielt. Als ein solcher „deutscher“ Physiker verstand sich auch der Trierer Bewerber Bruno Thüring (1905–1989)⁶⁹, der zuletzt in Wien tätig gewesen war und nun Hoffnungen auf eine Professur für Astronomie hegte. Er konnte seine akademische Karriere 1945 nicht fortsetzen. Mit zwei weiteren, noch stärker belasteten Personen ist zu schließen: Der Chemiker Johannes Eckell (1903–?)⁷⁰ war 1928 in die Forschungsabteilung der IG-Farben eingetreten, 1936 dann an das „Amt für deutsche Roh- und Werkstoffe“ gewechselt, wo er eine führende Rolle beim Aufbau des IG-Farben-Bunawerks in Auschwitz hatte. Wenn es sich, wie anzunehmen, bei dem ohne Geburtsdatum genannten „Brücher“ aus Erbach um Heinz Brücher (1915–1991)⁷¹ handelte, dann hat sich mit ihm ein hoher SS-Funktionär aus dem persönlichen Stab Heinrich Himmlers in Trier beworben. Brücher war Experte für Pflanzenzucht, der sich im Rahmen des SS-Ahnenerbes stark engagierte. Nach dem Krieg setzte er seine Forschungen in Argentinien fort, wo er mehrere Professuren für botanische Genetik bekleidete. 1991 wurde er dort vermutlich in einem Konflikt um den lokalen Kokaanbau getötet.

68 Vgl. zu seiner Berufung nach Hannover JUNG, „Voll Begeisterung“, S. 155–170 u. 234.

69 GRÜTTNER, Biographisches Lexikon, S. 173–174.

70 Vgl. zu ihm u.a. HÖRNER, Auschwitz-Konzern, S. 41 (Biographisches) mit zahlreichen weiteren Bezugnahmen auf Eckell.

71 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 77.

2.4 Die Medizinische Fakultät

Nach der Aufstellung vom 31. Dezember 1946⁷² erreichten das Gründungskuratorium 38 Bewerbungen aus verschiedenen medizinischen Teildisziplinen, auch des vorklinischen Bereichs (Anatomie, Physiologie). Von den 30 Personen, die die Fragebögen eingesandt hatten, waren 22 Mitglieder der NSDAP gewesen, also knapp 75%. Wenige, durchweg belastete Personen sind hervorzuheben: So war unter den Bewerbern mit dem zuletzt in Würzburg tätigen Forensiker Kurt Walcher (1891–1973) einer der wenigen Universitätsmediziner, die 1945 ihres Amtes enthoben wurden und keine Professur mehr erlangten.⁷³ Juristisch damals wie auch später nicht belangt blieb der („Erb-“)Pathologe Hans Klein (1912–1984)⁷⁴, der in Trier angab, kein „Pg.“ gewesen zu sein, aber über die Lehrbefugnis zu verfügen. Da er SS-Mitglied gewesen war und sich erst 1949 habilitierte, wäre es umgekehrt wohl korrekter gewesen. Gegen Kriegsende hatte Klein medizinische Versuche an sowjetischen Kriegsgefangenen und später ermordeten jüdischen Kindern durchgeführt. Im Oktober 1946 erhielt er eine Assistenzstelle in Heidelberg, wo er weiter Karriere machte. Besser traf es beispielsweise den schon 1946 in Mainz untergekommenen Anatom Adolf Dabelow (1899–1984)⁷⁵ und den 1948 nach Würzburg gegangenen Hygieniker Curt Sonnenschein (1894–1986)⁷⁶, die jeweils das „Bekenntnis der Professoren an den Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ unterzeichnet hatten. Dabelow war neben Wilhelm Blotzvogel (1894–1954)⁷⁷, Kurt Goertler (1898–1983)⁷⁸ und Ernst von Herrath (1907–1972)⁷⁹ einer von vier Anatomen, die sich in Trier bewarben.

72 LHAK, 700, 134, Nr. 5 (o. Pag. im Gesamtfaszikel).

73 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 654; GRÜTTNER, Biographisches Lexikon, S. 180.

74 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 314.

75 Vgl. ebd., S. 99.

76 Vgl. ebd., S. 587–588.

77 Vgl. GRÜTTNER, Biographisches Lexikon, S. 24.

78 Vgl. KLEE, Personenlexikon, S. 191.

79 Vgl. HILDEBRANDT, Anatomie im Nationalsozialismus, S. 166 mit Anm. 86.